

Zeitschrift: Berner Geographische Mitteilungen

Herausgeber: Geographisches Institut Universität Bern, Geographische Gesellschaft Bern

Band: - (2011)

Artikel: Geographie und Institut im Wandel der Zeit

Autor: Messerli, Paul / Bäschlin, Elisabeth

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-322896>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vortragsrezensionen

Winter 2011/12:

«Berner GeographInnen in Arbeitswelt und Gesellschaft»

Geographie und Institut im Wandel der Zeit

Paul Messerli, em. Prof., Geographisches Institut Bern

04. Oktober 2011

«Konstanten und Zäsuren: Die Entwicklung der Geographie an der Hochschule». Dies ist der Titel, mit dem die Autoren, Paul Messerli und Lucienne Rey, in der Jubiläumsschrift zum 125-jährigen Bestehen des Geographischen Institutes der Universität Bern das erste Kapitel überschrieben haben. Dies war auch das Thema von Paul Messerlis Referat, mit dem er die Vortragsreihe des letzten Winters eröffnete.

Der sehr persönliche Blick des Referenten auf die Disziplingeschichte seit dem Einzug der Geographie an den deutschen Hochschulen im ersten Teil des Referats, diente im zweiten Teil als Bezugspunkt, um die Entwicklung am Berner Institut zu reflektieren.

Um das anspruchsvolle Referat sinngemäß richtig wiederzugeben, hat sich Paul Messerli bereit erklärt, den Bericht zum Vortrag selber zu verfassen. Damit folgt er dem Wunsch, die zentralen Gedanke und Aussagen, die zu einer angeregten Diskussion vor allem mit den Fachvertreterinnen und Fachvertretern des Institutes Anlass gaben, in schriftliche Form vorzulegen.

Das Ordnungssystem der Geographie seit Varenius

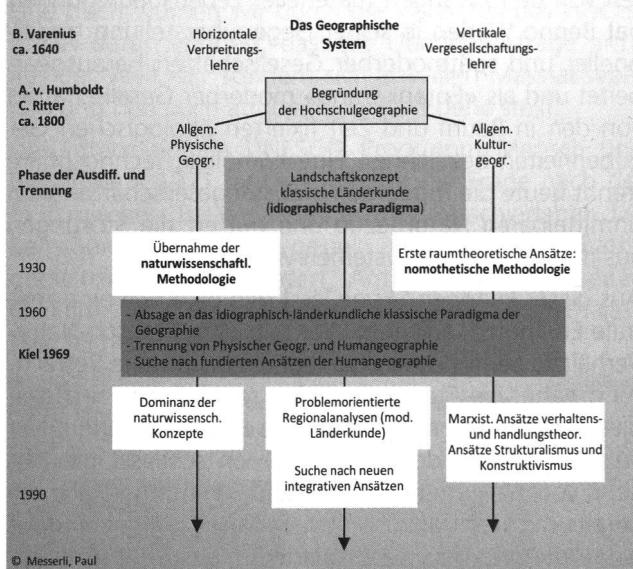
Konstanten und Zäsuren sind zwei grundsätzliche Betrachtungsweisen einer historischen Entwicklung, so auch der Entwicklung einer wissenschaftlichen Disziplin. Während die Konstanten für Kontinuität der Fragestellungen und Kompetenzen einer Disziplin stehen, sind es die Zäsuren, die neue theoretische und methodische Zugänge zur Antwortsuche einbringen. Beide Bezugspunkte sind somit bei der Betrachtung einer Disziplinentwicklung wichtig, denn ohne die erstere verliert die Disziplin ihre Identität, und ohne die letztere ist eine Weiterentwicklung nicht möglich. So nehme ich denn im Folgenden beide Kategorien in den Blick.

Es ist mir keine treffendere Definition des Faches bekannt als jene von Olivier Dollfus von 1975:

«La géographie apprend à étudier les modes d'organisation de l'espace terrestre et la répartition des formes et populations».

Damit wird die spezifische Kompetenz des Geographen und der Geographin angesprochen und zugleich benannt, was sie an dieser Welt interessiert. Im Weiteren finden wir darin das abgebildet, was wir seit Bernhard Varenius (1640) das geographische Ordnungssystem bezeichnen. Dieses gliedert das Fach, erstens, nach der horizontalen Analyse der Erdoberfläche im Sinne einer Verbreitungslehre – was später als Geofaktorenlehre bezeichnet wurde – und, zweitens, nach der vertikalen Analyse der Erdoberfläche im Sinne einer Vergesellschaftungslehre, wo die Frage gestellt wird, welche Geofaktoren gemeinsam auftreten und in welcher Beziehung sie zueinander stehen. Dieses Programm bestimmt die Hochschulgeographie seit der Zeit ihrer Gründung zu Beginn des 19. Jahrhunderts, sichtbar in den klassischen Werken von Alexander von Humboldt («Kosmos. Entwurf einer physischen Weltbeschreibung») und Carl Ritter («Erdkunde»). Die Unterteilung in die Allgemeine Geographie, die sich einzelnen Geofaktoren in ihrer erdräumlichen Verbreitung, ihrer prozesshaften Erscheinung und Wirkung auf andere Geofaktoren widmet, und in die Länderkunde/ Regionalgeographie, die auf der typischen Vergesellschaftung der Geofaktoren aufbaut, hat sich bis heute in Lehrplänen und Lehrbüchern erhalten.

Ein Ordnungsschema zur Disziplingeschichte



Während sich das horizontale Ordnungssystem geradezu dazu anbietet, die Allgemeine Geographie immer weiter auszudifferenzieren, steckt in der Regionalgeographie der Anspruch, Geographie als Beziehungswissenschaft zu etablieren, mit der zentralen Frage nach den Beziehungen zwischen der Naturausstattung eines geographischen Raumes und der gesellschaftlichen Kulturtätigkeit in diesem Raum.

Mensch und Natur – wer steuert wen?

Diese Frage kann empirisch bei den geschichtlichen Überlieferungen ansetzen, wie etwa in der historischen Kulturlandschaftsforschung, indem auf Quellenbasis und durch Feldarbeit Nutzungs- und Siedlungssysteme rekonstruiert werden. Sie kann aber auch grundsätzlicher und abstrakter angegangen werden, ausgehend von der Prämisse, dass der Mensch als Doppelwesen zugleich Teil und Gegenteil der Natur ist. Aus diesem Verständnis ergibt sich, dass der Mensch für sein Leben unbestritten von einer materiellen biologischen Basis abhängt, zugleich aber dank seiner geistig-mental Unabhängigkeit in der Lage ist, Spielarten der gesellschaftlichen Organisation und des Umgangs mit der physisch-materiellen Welt zu entwickeln. Die Kernfrage, aus heutiger Sicht, war also von Anfang an auf die Beziehungen zwischen menschlicher Kultur und materieller Natur gerichtet.

Wenn zu Beginn dieses Spurenlesens in der Kulturlandschaft eine naturdeterministische Interpretation im Vordergrund stand, so ändert sich das mit der klassischen französischen Schule. Vidal de la Blache wies für seine Lebensformtypen empirisch nach, dass die natürliche Ausstattung des Raumes die Lebens- und Nutzungsformen des Menschen keineswegs festlegt. Damit tritt Kontingenz ins menschliche Naturverhältnis ein, und menschlichen Gemeinschaften werden Freiheitsgrade im Umgang mit ihren materiellen Lebensbedingungen eingeräumt.

Die weitgehende Emanzipation moderner Gesellschaften von den Zwängen materieller Lebensbedingungen hat Benno Werlen in seiner Gegenüberstellung traditioneller und spätmoderner Gesellschaften herausgearbeitet und als «Entankerung» moderner Gesellschaften von den in Raum und Zeit fixierten ökologischen Gegebenheiten bezeichnet. Eine komplexe Technosphäre trennt heute die modernen Industriegesellschaften vom unmittelbaren Naturbezug und puffert die Störungen aus den natürlichen Systemen vielfältig ab.

Aus dieser knappen Skizze lässt sich dennoch eine zentrale Erkenntnis ableiten: Wer sich dem Mensch-Natur-Verhältnis nähern will, dem legt die historische Betrachtung nahe, die Suche nach den regulativen Prinzipien dieser Beziehung auf eine andere Ebene zu heben. Der *cultural turn* ab den 1980er-Jahren schliesst die Abkehr von naturdeterministischen Erklärungen ab, die bereits mit der französischen Schule des Possibilismus eingeleitet worden war. Trotzdem bleiben die Antworten auf die Frage kontrovers, ob die Kulturgeschichte der Menschheit als Naturgeschichte der Kultur oder als Kulturgeschichte der Natur zu interpretieren sei: Denn allem wissenschaftlichen und technischen Fortschritt zum Trotz ist die wachsende Weltbevölkerung mit ihren emanzipatorischen Ansprüchen letztlich auf die endlichen Ressourcen dieser Erde zurückgeworfen.

Die Kernfrage nach dem Mensch-Natur-Verhältnis war lange die Einheit schaffende Klammer der (klassischen) Geographie und die Antwort in der Form des «idiographischen Regionalismus» (Ulrich Eisel) die Basisideologie der Geographie: Was miteinander im Raum auftritt (Koinzidenzprinzip) gehört zusammen und ist Ausdruck eines Anpassungsprozesses des konkreten Menschen an die konkrete (regionale) Natur.

Diese Einheit der Geographie zerbrach an der aufkommenden Kritik an einem Gesellschaftsverständnis, das früheren Agrargesellschaften entsprach, aber nicht die gesellschaftliche Aneignung von Natur in der modernen Fabrikarbeit reflektierte. Der Kieler Geographentag 1969 setzte das Signal zur fundamentalen Reform der methodologischen Basis der Geographie. Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Frage der gesellschaftlichen Aneignung der physisch-materiellen Welt konnten nicht länger ohne Reflexion der gesellschaftlichen Verhältnisse erfolgen, und erforderte einen deduktiven hypothesegeleiteten Ansatz. Die mit Kiel verbundene Fundamentalkritik provozierte in der Folge eine innere - und zum Teil auch äussere - Trennung (in verschiedenen Institute) des Faches, in die naturwissenschaftlich orientierte Physische Geographie und in die «Geographie des Menschen» (Dietrich Bartels).

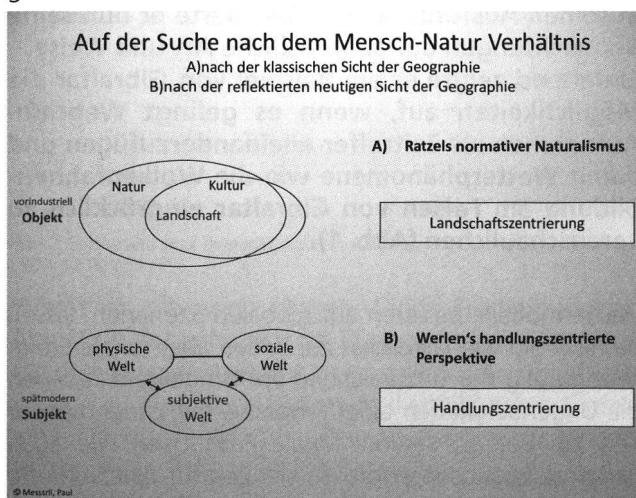


Die Humangeographie tritt das Erbe der klassischen Geographie an

die Entwicklung der Physischen Geographie zur analytisch arbeitenden Systemwissenschaft wurde lange vor Kiel eingeleitet. Der Vorreiter war die Morphologie, die sehr früh schon den Schritt von der Beschreibung der Formenvielfalt der Erdoberfläche zur Analyse und Modellbildung der Formungsprozesse vollzog. Heute sind es vier abiotische Teilsysteme (Morphosystem, Hydrosystem, Pedosystem und Klimasystem), die als physisch-materielle Umwelt den Menschen die Teilgebiete der

Physischen Geographie ausmachen und die in der Landschaftsökologie in ihren Wechselwirkungen untersucht werden. Die Physische Geographie behält dabei im Kern den Anspruch aufrecht, die abiotischen Teilsysteme in ihren erdräumlichen Vorkommen auf verschiedenen Maßstabsebenen zu typisieren und die Erdoberfläche, beziehungsweise Ausschnitte davon, dann zu regionalisieren. Das ist der Beitrag der Physischen Geographie, mit häufigen Anwendungsbezügen etwa zur Planung und Bewertung der Raumentwicklung, zum Verständnis der Eigenschaften und der Veränderungen der materiellen Umwelt des Menschen.

Die Kernfrage nach dem gesellschaftlichen Mensch-Naturverhältnis verschiebt sich somit auf die Seite der Humangeographie, die zudem seit Kiel konzeptionelle Zugänge auf dem Hintergrund verschiedener sozialwissenschaftlicher Paradigmen entwickelt hat. (Man vergleiche dazu die ausführlichen Darstellungen von Benno Werlen und Peter Weichhart.) Die zentrale Perspektivenverschiebung in Bezug auf die physisch-materielle Umwelt des Menschen drückt sich darin aus, dass sie nicht direkt, d.h. aufgrund ihrer physisch-materiellen Beschaffenheit menschliches Verhalten und Handeln beeinflusst, sondern in erster Linie über individuelle und kollektive Bedeutungszuschreibungen, die Menschen in ständiger Auseinandersetzung mit ihr und ihrer sozialen Umwelt vornehmen. Damit verschiebt sich der Ort der Analyse aus der Landschaft im Sinne der klassischen Geographie und Kulturlandschaftsforschung in die Gesellschaft und ihre ausdifferenzierten Teilsysteme, das ökonomische, das politische und das soziale. In diesen modernen und postmodernen sozialgeographischen Ansätzen wird als gemeinsamer Nenner die physisch-materielle Umwelt des Menschen nicht mehr als vorgefundener Realobjektraum, sondern als bedeutungsvolles, sinnstiftendes, Handlungen ermöglichtes oder verhinderndes, zweckmäßig einsetzbares, strukturierendes und koordinierendes Ordnungssystem ins Spiel gebracht.



Physische Geographie und Humangeographie leben heute in zwei wissenschaftlichen Welten, auch wenn die

physisch-materielle Welt ein gemeinsamer Bezugspunkt bleibt. Für die Physischen Geographie ist diese zentraler Untersuchungsgegenstand, für die Humangeographie handlungsbeeinflussende und –beeinflusste Umwelt des Menschen, die neben und mit der ökonomischen, politischen und sozialen Umwelt besteht.

Vom Nebeneinander zum immer wieder versuchten Mit-einander

Die innerfachliche Wende seit Kiel ist eine historische Tatsache. Mit der Aufgabe der einstigen Basisideologie, die Welt bestehe aus regional differenzierten Gesellschaften, deren Grundlage die regionalen Unterschiede der naturräumlichen Ausstattung ausmache, ist auch die Einheit der Geographie als gemeinsame Sicht auf die Welt verloren gegangen. Diese Sicht beinhaltete auch eine normative Komponente, indem die gelungene Anpassung der Menschen an die konkrete regionale Natur in der Schönheit und Wohlgeordnetheit der Kulturlandschaft gesehen wurde.

Diese Einheit zerfällt mit der szientistischen Ausrichtung der Physischen Geographie und der einsetzenden Reflexion moderner gesellschaftlicher Verhältnisse, die einen andern Zugang zu Natur und natürlicher Umwelt nahe legten. Das Toynbee'sche Prinzip von *challenge* und *response* gilt zwar noch immer; doch ist dieser Weg in der heutigen Gesellschaft mehrfach gebrochen: Die agrargesellschaftliche Unmittelbarkeit von *challenge* und *response* im menschlichen Umgang mit der Natur gilt in einer technologisch gepufferten und raum-zeitlich entankerten Gesellschaft nicht mehr.

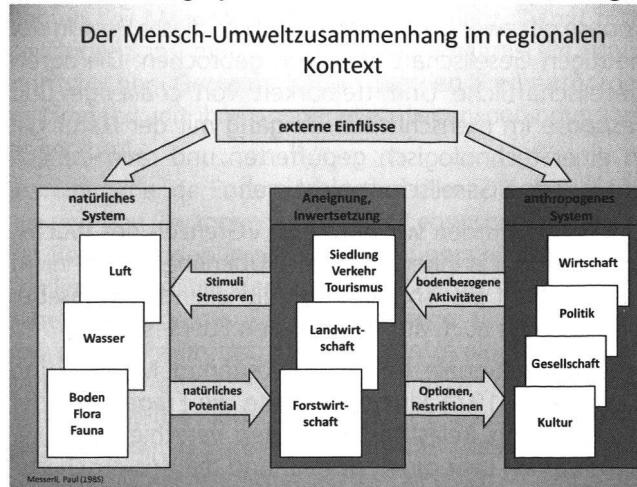
Und doch wurden wir durch die «Grenzen des Wachstums» daran erinnert, dass die Überlebensfrage nicht aus der Welt ist, sondern sich auf allen Maßstabsebenen und neu auch auf der globalen Ebene stellt.

Das internationale UNESCO Programm Mensch und Biosphäre - 1971 lanciert -, hatte die Frage nach der ökologischen Belastbarkeit in den verschiedenen Lebensräumen sehr direkt gestellt und die Wissenschaftsgemeinschaft aufgefordert, Antworten zu erarbeiten (Bild links) und Wege aus dem Reparaturdienstverhalten (Bild rechts) aufzuzeigen.



Diese Herausforderung wurde auch von der Geographie aufgenommen, weil sie mit dieser Fragestellung auf ihr einstiges Kerngeschäft verwiesen wurde. Das Berner Institut hat sich zwischen 1975 und 1985 im Rahmen seiner Leitungsfunktion und Beteiligung am schweizerischen MaB-Programm intensiv mit der problemorientierten Erfassung eines regionalen Mensch-Umweltsystems befasst und dazu einen Ansatz entwickelt. Dieser wurde innerfachlich wenig, international aber stark aufgegriffen. Darin mag eine grundsätzliche Skepsis gegen integrative Ansätze zum Ausdruck kommen, die leicht in eine holistische Beliebigkeit ausufern können. Immerhin haben verschiedene internationale Umweltprogramme seither das Grundschema in zum Teil abgewandelter Form aufgenommen, um die zentralen Analysedimensionen aufzuzeigen. Auch ist die innerfachliche Diskussion um integrative Ansätze in keiner Weise abgeschlossen, wie die Tatsache zeigt, dass an den jüngsten Geographentagen die Vereinbarkeit und Möglichkeit der Integration der naturwissenschaftlichen und sozialwissenschaftlichen Zugänge zur physisch-materiellen Welt, die uns ganz offensichtlich Grenzen setzt, intensiv diskutiert wurde.

Die Berner Geographie setzt bewusst auf die Wiederge-



winnung der verlorenen Mitte

Das Institut hält mit dem «Berner Modell» in schon fast anachronistischer Weise den Anspruch aufrecht, die integrative Mitte des Faches nicht aufzugeben. Wenn es sich dazu entschieden hat, die Integration mit einer eigenen Abteilung neu zu beleben, dann aus der Erfahrung heraus, dass der Spagat zwischen erforderlicher Spezialisierung und notwendiger Breite nicht jeder Gruppe zugemutet werden kann. Und weil allein die situative Zusammenarbeit am Institut noch kein Fundament abgibt, auf dem ein methodologisch begründeter und methodisch gangbarer Weg zur Integration beschritten werden kann, ist der Schritt zu einer für Integration verantwortlichen Abteilung der wohl richtige Weg. Damit wird es auch in Zukunft möglich, am Anspruch festzuhalten, in dieser Ausbildung nicht nur

vertieftes Fachwissen in ausgewählten geographischen Disziplinen zu vermitteln, sondern auch die Fähigkeit zu vernetztem Denken zu fördern.

Paul Messerli

Es war ein an Gedanken reicher und damit sehr anregender Vortrag, wie auch die anschliessende Diskussion gezeigt hat. Manch einer, manch eine wird wohl in den folgenden Tagen an den aufgeworfenen Fragen und Gedanken zum Wesen der Geographie etwas weiter gesponnen haben. Es liegt in der Natur der Sache, dass solche Diskussionen nie abgeschlossen sind. Vermutlich liegt auch gerade darin ihr Reiz und ihre Faszination.

Elisabeth Bäschlin

Wettervorhersage – virtuell von Realität zu Realität – 25 Jahre Revolution im Darstellen von Wetterphänomenen

Dr. Ralph Rickli, Geograph, Gümligen

18. Oktober 2011

Dr. Ralph Rickli, lange Zeit für die Wettervorhersage bei der Firma meteotest verantwortlich, beschäftigt sich seit seinem Studium am Geographischen Institut der Universität Bern mit Wetterphänomenen. Damit konnte er auch die Entwicklung der Darstellung von meteorologischen Ereignissen über lange Jahre mitverfolgen.

In seinen Ausführungen präsentierte er nun seine Beobachtungen auf eindrückliche Art und Weise. Einleitend zeigte er am Beispiel von Gibraltar die Möglichkeiten auf, wenn es gelingt Webcam-Aufnahmen als Zeitraffer aneinanderzufügen und damit Wetterphänomene wie die Wolkenfahnenbildung am Felsen von Gibraltar eindrücklich zu veranschaulichen (Abb. 1).

Wettermodelle basieren auf globalen Szenarien, lassen damit regionale Aussagen zu, bilden aber lokale Ereignisse häufig nur unzureichend ab. Umgekehrt nehmen die Ungenauigkeiten einer Prognose mit zunehmender Zeit zu. Beides, sowohl lokale Prognosen wie auch Langfristprognosen erfordern viel Zeit für eine vertiefte Analyse.